

TÜRME UND GLOCKEN

Ein Sinnbild der maßgebenden Bedeutung des Grazer Domes für das Kulturleben der Landeshauptstadt ist die Tatsache, daß ihre erste künstlerische Wiedergabe sich auf seinen Mauerwänden findet. Auf dem Gottsplagengemälde, in der Mitte des unteren Randes. Wir geben es (Abb. 28) in der Form wieder, wie es die Stadtgemeinde anlässlich der 950-Jahrfeier Österreichs auf ihrem Programmhefte der Festveranstaltungen brachte. Gekrönt ist die Ansicht von der türmereich aufragenden Schloßberg-

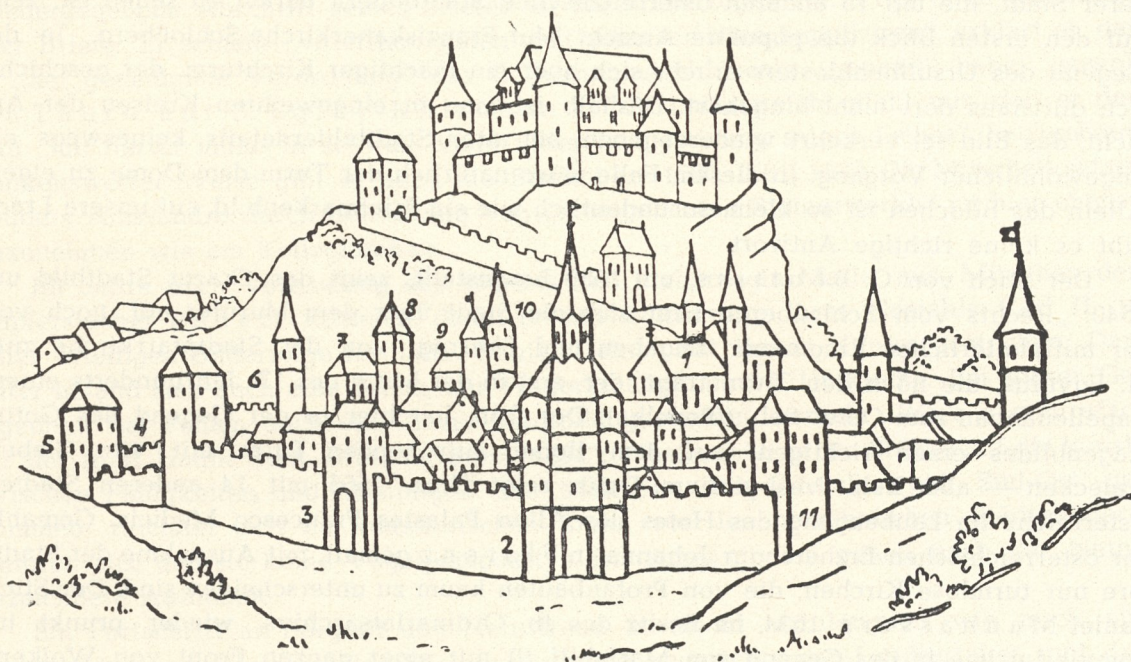


Abb. 28. Das älteste Grazer Stadtbild

festung, die einst Kaiser Friedrich III. Sekretär und preisgekrönter Dichter Äneas Sylvius Piccolomini also besungen hat: „Am Ufer der Mur liegt eine hübsche Stadt, Graz genannt. Hier strebt mitten aus der Ebene ein ungeheim hoher Berg auf, der allenthalben felsig abfällt. Auf seiner Spitze ist ein Schloß, sowohl durch die natürliche Lage fest, als durch Menschenwerk befestigt, so daß der Kaiser darauf stolz sein kann.“

Zu seinen Füßen hingebettet liegt mauerumgürtet die Altstadt. Obwohl die Einzelheiten ihrer Baulichkeiten mit sichtlicher Sorgfalt eingezeichnet sind, bleibt es eine lockende Lieblingsbeschäftigung der Stadtforscher, sie konkret zu deuten. Nicht ohne Widersprüche. Dr. Andorffer sieht in dem viergeschossigen Turm in der Mitte (2) das Eiserne Tor, Professor Popelka das Burgtor. Die weiteren Gebäude stellen nach dem letztgenannten Gewährsmann dar: Eisernes Tor 3, Reckturm 4, Inneres Murtor 5, Sacktorturm 6, Minoritenkirche (Franziskanerkirche) 7, Gottsleichnamskapelle (jetzt Stadtpfarrkirche) 8, Stiegenkirche 9, Paulustor 10, Schreibhof, später Vicedomgebäude, 11. Darin sind sich alle Forscher einig: Das Gotteshaus 1 ist die Ägydiuskirche, unser Dom. Wie

ungewöhnlich, wie fremd aber wirkt sein Anblick: Das Hauptschiff gibt sich wie ein niederer Vorbau, der Chor überragt ihn gewaltig, an ihrer Berührungsfront aber erheben sich zwei Türme. Der vordere wird zwar von Deutern gern als Turm der Katharinenkapelle genommen, nach meinem Dafürhalten zu Unrecht. Sie war klein, nieder, unscheinbar, Fyrtag nennt sie ein „Capellerl“, ihr Türmchen ist auf Pehams Stich zahnstocherschmal und reicht der Ägydiuskirche kaum an den Dachfirst; Thomas von Villachs Türme sind sichtlich als korrespondierende Seitenstücke, als zusammengehöriges Turmpaar dargestellt. Hatte also unser Dom einstens zwei Türme? Geduld!

Hart an das Alter der Stadtansicht unseres Gottsplagenbildes reicht heran die Darstellung von „Graz“ auf Fabricius' Schreibkalender „Auff das Jar Nach der Geburt Christi unsers Säligmachers“, der im Landesarchiv liegt. Zwar ist er 1582 datiert — die Wiener Staatsbibliothek besitzt ein Exemplar aus dem Jahre 1580 — allein die Vorlage des Klischees reicht nach Schätzung der Kenner bis vor 1540 hinauf. Die Vignette unserer Stadt, die mit 15 anderen österreichischen Stadtbildern darauf zu sehen ist, zeigt auf den ersten Blick die populäre Ansicht Mur-Franziskanerkirche-Schloßberg. In der Gegend des Ursulinenklosters erhebt sich aber ein mächtiger Kirchturm, der geschichtlich durchaus dort nicht hingehört. Deshalb ist man in eingeweihten Kreisen der Ansicht, das Bild sei verkehrt wiedergegeben, bei alten Stadtbilderdetails keineswegs ein ungewöhnlicher Vorgang. In diesem Falle wäre natürlich der Turm dem Dome zu eigen. Allein das Bildchen ist so klein, so undeutlich wie ein Briefmarkenbild, auf unsere Frage gibt es keine richtige Antwort.

Der Stich von G. Bouittats, um 1680 hergestellt, zeigt das Grazer Stadtbild um 1540. „Rechts vom Schloßberge baut sich die Stadt über dem Murer auf, noch von der mittelalterlichen Ringmauer umgeben und überragt von der Stadtpfarrkirche zum hl. Egydius, die noch den Turm trägt, der erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts einem Kapellenanbau zum Opfer fiel“ ((Popelka). Der Dom hat hier in der Gegend des Gottsplagenbildes einen richtigen, auf dem Boden aufruhenden Turm mit vier Giebel-dreiecken — aber kein Presbyterium. Dafür zeigt Graz, 1565 mit 14 anderen Städten Österreichs im Laubengang des Hofes des Alten Palastes Francesco Medicis, Gemahls der österreichischen Erzherzogin Johanna in Florenz gemalt, mit Ausnahme der Stadttore nur turmlose Kirchen, die von Profanbauten kaum zu unterscheiden sind. Der Stich Daniel Mannassers 1634, im Besitz des fb. Ordinariatsarchivs, wieder prunkt im Domviertel wie in der Gegend von Mariahilf (!) mit einer ganzen Front von Wolkenkratztürmen, daß einem das Herz beim Anblick ordentlich höher schlägt — ob der Phantasien.

Grund dieser graphischen Widersprüche, denen wir, durch Photographien, auf denen alles in richtiger Proportion auf dem rechten Flecke steht, verwöhnt, erst ratlos gegenüberstehen? Die Stadtbildmaler hatten soviel Einzelheiten einzuzichnen und aufzutragen, daß sie ihren Tatsächlichkeiten nicht Rechnung tragen konnten. Die Stecher wieder verfuhrten mit den Vorlagen souverän: Zahlten die Besteller wenig, machte man sich die Sache leicht, besoldeten sie fürstlich, scheute man seinerseits keine Unkosten und steuerte großartige Zutaten bei, an denen sich der Lokalpatriotismus der Mäzene berauschen konnte. Der handwerkliche Manierismus tat ein Weiteres — Verlaß ist im Großen und Ganzen ungleich mehr auf den „toten“ Buchstaben der Archivalien...

Und auf die großen Linien der allgemeinen Kunstentwicklung. Kurt Donin weist in seinem tiefeschürfenden Werke über die Kirchen der Bettelorden nach, daß diese aus asketischen Gründen Türme nicht liebten, freistehende Campanile sogar ausdrücklich verboten. Man brauchte und wollte grundsätzlich nur weiträumige Predigtsäle. Friedrich III., der nach Macher S. J. die neue Ägydenkirche ex voto, zum Dank für einen Sieg über die Türken baute, tat dies an sich gewiß nicht nach Regel und Statut eines

Ordens. Allein die beinahe allgemeine Übung zog gewiß auch seinen Baumeister in den Bann. Da sich zudem sein Staatssäckel zuweilen in etwa dem Armutsideal der Mendikanten annäherte, sparte er wohl nicht ungern, wo die Not der Sparsamkeit beinahe zu einer Tugend wurde. Baron Oer schreibt zwar, es sollen sich beim Niederreißen des Verbindungsganges zur Burg Spuren eines ehemaligen Turmes gezeigt haben, Popelka hält dafür, daß dieser bei der Errichtung der Nordkapellen demoliert wurde, ich bin der Überzeugung, daß der Friedrichsbau ursprünglich überhaupt keinen Turm — so sind die diametral auseinandergehenden ägydianischen „Turmbilder“ der alten Stiche am einfachsten auf einen Nenner zu bringen — besaß, höchstens einen bescheidenen First- oder Giebelaufsatz. Eines ist sicher, was 1651 niedergerissen wurde, war ein Dachreiter.

Ich freue mich, beinahe drei Jahrhunderte nach seinem Verschwinden schwarz auf weiß dessen Erbauer verkünden zu können. Es ist niemand anderer als der erste Baumeister des Jesuitenkollegiums, Vinzenz de Verda. Beweis die (Abb. 29) faksimiliert wiedergegebene Abschrift seines Briefes an die Erzherzogin, Nr. 3 der oben genannten vier Briefe. In seinem „vnterthanigsten vnd gehorsamisten Supplizieren“, erklärt er, daß er „auf genedigiste Verordnung“ das Collegium Archiducale „gepawt“ habe, „sowoll den Thurn auf S. Egidy Khirchen...“ Er unterstreicht nicht nur, daß er den Bau „mit harter mühe in schwais vnnd viller beangstigung seines Leibes“ hochgebaut, dankenswerter Weise gibt er auch die Bauzeit an: 1580, 1581, 1582. Die Mitarbeit seines Bruders Alessandro durch Beistellung von „Aussgehauten Stainerwerkh“ ist hier ebenso anzunehmen wie am Kollegiumbau.

Elf Jahre nach Vollendung des Werkes ließ Erzherzogin Maria aus München den Kupferstecher Peham kommen, damit er den Leichenzug ihres Gemahls Carl II. in einer 41teiligen Bilderfolge festhalte. Daniel Hefner hat ihn in Kupfer gestochen. Darunter befand sich auch eine Szene, der Trauerkatakomben in der Hofkirche. Bei dieser Gelegenheit hat Peham auch ein Grazer Stadtbild gestochen, betitelt „Ware abcontrafactur der fürst Haubt Statt Grätz in Steyr 1594“. Wastler hält große Stücke auf die künstlerischen Fähigkeiten und Leistungen des Mannes. „Die Ansicht, von Süd-Ost genommen, zeichnet sich im künstlerischen Sinne vor den gewöhnlichen Städtebildern dadurch aus, daß sie keine Vogelperspektive ist, sondern eine genau nach der Natur gezeichnete Aufnahme.“

Ein Fortschritt an Sorgfalt und Naturtreue ist nicht abzuleugnen, wie auch ein Hineinziehen gewitterschwüler Wolkenstimmung angesichts der Landestruer und der geballten religionspolitischen Situation beängstigend überzeugend wirkt. (Abb. 30). Ob auch die Türme so genau der Wirklichkeit abgeguckt sind? Der von Carl erbaute Uhrturm, in der die „Carls-Glocke“, heute „Schloßberggiesel“ hängt, ist noch am besten getroffen. Der Turm des Burgtors mit seiner dreifachen Bekrönung wirkt etwas phantasievoll, der gotische Uhrturm beinahe barock, der Ägydiusturm dafür ausgesprochen gotisch, obwohl man die de Verdas als Wegbereiter des Barocks feiert, wie die del Allios als Bahnbrecher des Renaissance. Oder sollte Vinzenz nur einen Firstreiter aufgesetzt haben? Das „Kreuz“ über dem Dach ist kein Dachreiterchen, sondern eine Vier der Nummerierung. Eine dreijährige Bauzeit konnte nur dem mächtigen Giebelreiter gelten — der schon nach 70 Jahren ruhmlos unterging.

1653 richtete das Jesuitenkollegium eine Bittschrift an die Landschaft, in der es heißt: „Weillen der alhiesige Hofkierchen Thurn apud s. Aigidium bey all zu schlechten Paw sich befunden vnd in die Länge nit mehr bestehen khünde vnd zu befürchten gewest, daß solcher in Kürze, da er sich ganz gegen dem Kierchen Tach hinein incliniert, einfallen werde, welches auch nit ohne großen Schaden geschehen wehre, also haben vor anderthalb Jahr alle Pawverständige auf offtermacheln genommen Augenschein disem großen Schaden vnd Vbel vorzukommen einhelliglich geschlossen, daß man er-

holten Thurn biss auf dass Kierchentach abtragen (welches auch alsobalten beschechen), anstath dessen aber einen neuen vnd nur mit kupfern Wenthen erbauen solle . . ." (Emil Kümmel, Kunst und Künstler in ihrer Förderung durch die steirische Landschaft.)

Der Landtag bewilligte denn auch gnädig 1000 fl für den „erholten Thurn“, Kaiser Ferdinand III. Eisen aus Eisenerz im Werte von 1000 fl, Gräfin Elise von Schwarzenberg testierte 1652 dem Kolleg 2000 fl, wohl auch für den Turmbau. Die Dona et Legata des Buch I beginnen 1653 mit der Mitteilung, Rektor Johannes Bartholdo habe von der „Provinz Steiermark“ pro cupro turris, für Kupfer zum Turm, 1000 fl erhalten. Unter



Abb. 30. Der Dachreiter von 1582—1651

den Ausgaben finden wir 2000 fl für Kupfer zum Turm verzeichnet. Der Erbauer ist nirgends angeführt, ward aber 1927 bekannt. Über Anregung des neu ernannten Fürstbischofs Dr. Ferdinand Pawlikowski wurden am Turm dringende Instandhaltungsarbeiten vorgenommen. Das Kupferdach wurde „gewendet“, Turmknauf und Turmkreuz abgenommen, vergoldet und wieder aufgezogen. Wie zum Lohn für diese Tat opferfreudiger Fürsorge fand man im Knauf Reliquien und zwei Pergamenturkunden, aus denen hervorging, daß den Turm 1653 Baumeister Gregor Pacher errichtet, Kupfergießer Domhauser und Vergolder Andreas Zwiggott verschönert haben. Das Dachreiterchen über dem Hochchor, Turricula laminis cupreis tecta, wurde laut Buch III 1739 um 700 fl errichtet.



Abb. 31. Gregor Pachers Dachreiter

fusus die 29. Martii 81 fl." Der fusor, der Gießer, war niemand anderer als der bestbekannte — Adam Rosstauscher. Denn in der nächsten Spalte lesen wir: „Die 10. Aprilis adaequate solutum Adamo Rosthauscher fusori campanarum ut syngraphe illius testat 240 fl." Die Syngraphe, die Inschrift, aber lautete nach Langetl: „Adam

Langetl preist 1733 unsern Dachreiter ein insigne opus, artifice elaboratum, ein hervorragendes Werk, kunstvoll ausgeführt, stark und kraftvoll, „die Last der Glocken ohne Furcht des Ruins zu tragen“. Verdienstlicher Weise detailliert er diese Last eingehend. Vier Glocken zählt er auf. Die größte stammte aus der gotischen Zeit. Sie trug „weder Jahreszahl noch Heiligenbild“, aber in caractere gotico die Inschrift: *Aes Ego Campana, nunquam denuncio vana. At summum Festum, nisi sit ibi Funus Honestum. Lucas, Marcus, Matthäus, Johannes.* (Nach jedem Worte stand ein Punkt.) „Glocke bin ich aus Erz, läute niemals zum Scherz; töne in festlichem Klang, gilt's nicht zum Friedhof den Gang.“ Gewiß ein sinniger, einer Domglocke würdiger Spruch. Die Zweite wurde neu gegossen. Sie wies die Bilder des Gekreuzigten, der Mutter Gottes, des hl. Johannes und Ignatius, wie der hl. Brigitta. Die Inschrift lautete verdeutscht: „Siehe das Zeichen des hl. Kreuzes. Es siegt der Löwe aus dem Stamme Juda. Anno 1652.“ Dazu kamen noch zwei „inferratae“. Sie stammten aus späterer Zeit.

Unser Buch I vermerkt noch 1654 eine Ausgabe von 200 fl für den Turmbau, 1668 aber drei einschlägige Posten: „*Fabro serario pro 2 campanis inferratis recenter*

Rostauscher zu Graz goss mich. Anno 1668.“ Die Glocke war mit reichem Bildschmuck geziert: Christus, Apostel (Petrus und Paulus?), Laurentius, Ägydius, Ignatius, Xaverius, Catharina, Barbara, Florian. Hatte die zweite Rosstauscher-Glocke keine Inschrift? Sie war überhaupt nicht mehr auf dem Turme. Denn die vierte Glocke, die Langetl kennt, mit den Bildern der Immakulata, der Heiligen Xaver, Donatus und Borgias geziert, trug die Inschrift: „Weier in Graz goss mich anno 1721. Refusa gubernante Collegium R. P. Andrea Horvath.“ Das war also die Rosstauscher-Glocke von 1668, von Weier 1721 umgegossen.

Nach Oer waren die vier Glocken auf die Töne h, e, g und a gestimmt. Später sei noch eine Glocke in f dazugekommen, Weiers Umgußglocke 1827 „wieder im Schmelz-

ofen gestorben“. Zwei Jahre später wurde durch Um-

guß und Austausch ein neues Geläute mit fünf Glocken zusammengestellt. Oer erzählt: „Die jetzige große Glocke wurde 1826 gegossen vom berühmten Glockengießer

Johann Feltl und wiegt 2400 kg, ist dem hl. Josef geweiht und hat ebenfalls den Ton h. Zum Neuguß wurde jene alte große (also die gotische) Glocke eingeschmolzen. Die zweite Glocke blieb erhalten. Als dritte Glocke mit dem Tone gis nahm man die frü-

Glocke, welche zu Ehren des hl. Johannes des Täufers 1651 gegossen war. So entstand das jetzige schöne Geläute mit den Tönen h e gis h c.“

Das jetzige Geläute? Den ersten Weltkrieg überstand es glücklich, den zweiten furchtbareren nicht. Am 28. April 1942 mußten vier von ihnen abgenommen und — ohne Entschädigung — abgeliefert werden. Auch das 60 Kilo schwere Glöcklein vom kleinen Dachreiter über dem Presbyterium blieb nicht verschont. Es stammte aus dem Jahre 1518. 4130 Kilo geweihtes Glockengut wurde als Kanonenspeise — einem bereits verspielten Kriege geopfert! Erhalten blieb einzig die 300 Kilo wägende Glocke, die vom Mausoleum herüber genommen worden war. Sie trägt die Inschrift: „Ad honorem S. Mariae V., S. Ignatii Soc. Jesu fundatoris et S. Xaverii Ind. Apostoli — Anno CLXX natae Societatis Jesu — Reparatae salutis anno 1710“. Es ist also nicht die alte Mausoleumsglocke, die ich schon für 1664 nachgewiesen habe. Vielleicht aber ein Neuguß



Abb. 32. Zum Abschied bereit...

here Chorglocke der Franziskaner, welche 1706 von Florentius Streckenfuchs in

Graz gegossen wurde und die Bilder St. Johannes des Täufers, der Heiligen Sebastian, Rochus und Florian trug.

Als vierte Glocke übernahm die Domkirche jene Glocke, welche bisher als einzige auf dem Turme des Mausoleums hing und vom obigen Grazer

Glockengießer stammte. Ihr Ton war h. Als fünfte Glocke c nahm man die den Barmherzigen Brüdern gehörende kleine

aus dem alten Material. Möglicherweise klingt also jetzt noch das Erz über das Grab des Kaisers Ferdinand II. hin, das zu seinem prunkvollen Begräbnis geläutet hat... Im Bild und Ton aber haben wir noch Erinnerungen an das wohlklingende Quintett. Die „Große“ zeigen wir in Abb. 32; die Kette, an der sie eben vom Turme niedergelassen wurde, noch an der Krone. Vor dem Abschied vom Turme wurde das ganze Geläute noch auf Schallplatten aufgenommen. Am Christkönigsfest 1946 wurden sie probeweise „geläutet“. Ihr verworrener Klang weckte kein Wohlgefallen, nur Wehmut — und Erbitterung.

Eine gedrängte Übersicht über die Grazer G l o c k e n g i e ß e r nach Wastlers Studie in den Mittheilungen 1889. Sie arbeiteten als Hof-Stuckh-Giesser“ in den erzherzoglichen Gießhütten am Paulustor und Sacktor. Die Jahreszahl bezieht sich auf den Tätigkeitsbeginn:

1. Hans During	1528	6. Claudius Aubert	1602	11. Florentin Streckfuß	1702
2. Jörg Perger	1536	7. Conrad Seysser	1639	12. F. A. Pignet	1706
3. Jörg Prein	1566	8. A. Rosstauscher	1655	13. F. A. Weyr	1721
4. Marx Wening	1575	9. Medardus Raig	1679	14. M. Köstenbauer	1738
5. Martin Hilger	1577	10. B. A. Kippo	1700	15. Martin Feltl	1747

Die Gießhütte am Paulustor wurde 1600 den Kapuzinern „zu einem geistlichen Armentario und Zeughaus“ überlassen, die Gießhütte am Sacktor 1773 aufgelassen. Zu den kaiserlichen oder erzherzoglichen Gießern kamen noch die „Bürgerlichen“, die ihre Werkstätte in verschiedenen Stadtteilen hatten. Zu ihnen gehören u. a. Georg Wening, der Vater Marx', Thomas Auer, der mit Marx Wening die berühmte Brunnenlaube im Landhaushof goß, Heinrich Diersam um 1565, Christof Thobiller um 1612, Andreas Schreiber um 1639, Caspar Madlhofer um 1655, Georg Findenkhle, der am Murtor arbeitete, Johannes Meyr um 1667, Peter Zwelfer um 1665. Auch Martin Feltls Sohn Franz Salesius wie sein Enkel Karl führten die klangvolle Familientradition anderweitig weiter. Die ältesten Meister des vielbesungenen Kunsthandwerks im Lande waren nach Wastler Magister Chunradus um 1287 zu Admont, ein ungenannter Meister in Judenburg um 1344, Johannes de Rottesperg, der 1382 die „Baumkirchner-Glocke“ für den Uhrturm am Grazer Schloßberg lieferte, Hans Miller in Judenburg um 1471 und Thomas Hartl um 1550 in Leoben.

Im Jahre 1895 regte Monsignore Graus laut einer im Dompfarrarchiv verwahrten Eingabe an die Kustodie allen Ernstes „in Anbetracht der Würde einer Kathedrale“ die Errichtung eines richtigen Turmes „zwischen dem Ostende des nördlichen Seitenschiffs und dem Hoforatorium“ an. Der Appell verhallte aus naheliegenden Gründen ungehört. Aber ein anderer zag gehegter Herzenswunsch ging unerwartet in Erfüllung: Am 11. März 1947 kamen plötzlich zwei Glocken aus dem Felde zurück. Aus einem Lager zu Hamburg. Die „Mittlere“ von „Florentin Streckfus“ und die „Kleine“ aus dem Jahre 1651 mit der originellen Inschrift: „S. Johannes Papiest ora bro nowis“. Auch das Glöcklein vom kleinen Dachreiter kam wieder heim. Es ist das älteste Stück des Domes. 1518 gegossen, trägt es noch ausgesprochen gotische Formen: Zweimal das Bild Mariä Verkündigung unter einem spitzbogenbekrönten Baldachin und die rührende Inschrift: JHS. Maria hilf uns aus aller Not! Am 20. April wurden sie in Gegenwart des Fürstbischofs aufgezogen. Als zum Nachmittagssegen der Dreiklang wieder ertönte, hatten die Zuhörer nur den einen Wunsch: Vivant sequentes! Mögen auch die „Großen“ wohlbehalten wiederkehren!